

Kurzbericht über die Kunsttherapeutische Arbeit

für den Verein Flüchtlinge Malen in der Notunterkunft Hochfeld in Bern

von Alexandra Binswanger
April 2014

Die meisten Männer sind im Alter zwischen 18 und 45 Jahren. Sie sind alle alleine hier. Männer, die alles was ihr Leben bisher ausgemacht hat verlassen haben, ohne viel mitnehmen zu können, ohne zu wissen ob sie den Weg auf den sie sich begeben, überleben werden, noch ob sie die von ihnen geliebten Menschen jemals wiedersehen oder sie zu sich werden holen können. Was bedeutet ihre Kinder nicht aufwachsen sehen zu können und die Eltern vielleicht nicht begraben zu können. Was dies für eine Liebesbeziehung bedeutet, können wir wahrscheinlich nur erahnen. Manche haben niemanden mehr auf der Welt.

Eine Station auf diesem langen, oft endlos erscheinenden Weg ihrer Flucht ist das Hochfeld in Bern in der Schweiz. Wobei viele von Bern und der Schweiz nur die unmittelbare Umgebung ihrer Zentren kennen, oft sind die weit weg von jedem urbanen Leben. Sie finden keinen Kontakt zu Schweizern. Die Notunterkunft Hochfeld in Bern ist ein alter, unterirdischer Zivilschutzbunker, es gibt kaum Tageslicht, der Lärmpegel ist meist hoch, in den dunkeln Schlafräumen stehen die Stockbetten dicht an dicht, zehn oder zwölf. Die Flüchtlinge haben sie mit Tüchern jeder Art abgehängt, ein kleines Stück Privatsphäre, so gross wie eine Matratze. Sie sind völlig entwurzelt, wissen nicht wirklich was mit ihnen geschieht und wie man hier lebt, verstehen unsere Sprache nicht und finden kaum die Ruhe um sich physisch und psychisch etwas zu erholen. Die meisten sind traumatisiert. Hier leben sie monatelang, einige jahrelang. Ich habe noch nie soviel Heimweh, Unsicherheit, Sehnsucht und Verletzbarkeit an einem Ort wahrgenommen. Und ganz wenig Klagen.

So ist die Frage nach der eigenen Identität immer gegenwärtig. Sie sind in dieser Situation bereit, wenn auch meist zögerlich, sich auf etwas einzulassen, was die meisten von ihnen noch nie in ihrem ganzen bisherigen Leben gemacht haben. Das heisst mit Farbe und Pinsel ein Bild zu malen. Seite an Seite mit Mitbewohnern, mit denen sie ihren übrigen, schwierigen und eintönigen Alltag verbringen. Vielen geht es in diesem Moment nicht gut. Doch sie gehen darauf ein.

Sie setzen sie sich und wählen drei oder vier Farben aus. Die meisten greifen jedoch dennoch vorher zuerst zu einem Bleistift. Und beginnen zu zeichnen. Oftmals sehr vorsichtig und langsam, manchmal mit Hilfe eines Lineals. Wir setzen uns wenn immer möglich hinzu, nehmen jedoch immer wahr was auf den Bildern und bei den Männern entsteht. Und bestärken sie, dass es so wie sie es machen, gut genug ist. Und mehr als das. Auch so entsteht Kontakt vom Malenden zu seinem Bild und zu uns, und umgekehrt, in allen möglichen Variablen.

Im Zentrum allen Geschehens sind die Männer und ihre Bilder. Wir stehen beiden bei.

Dann beginnen sie zu malen, meist das erste Mal in ihrem Leben. Es ist fast überwältigend mit welcher Vorsicht und Konzentration der Pinsel mit Farbe das Papier erstmals berührt. Die Malenden sind in diesem Moment völlig vertieft in das was sie tun und das was entsteht. Sie sind da nur bei sich und ihrem Bild. Die ganz feinen Pinsel werden am häufigsten gebraucht.

Der darauf folgende Malprozess ist so unterschiedlich wie die Befindlichkeiten und Eigenheiten der Männer selber. Es gibt viel offene Freude mit Lachen, Zärtlichkeit, wieder viel Heimweh, sowie auch

Unsicherheit, Fragen, Frustration, viel Trauer, Hoffnung, Angst, manchmal Augen in denen die Tränen stehen, Gespräche und Rufe. Und daneben tiefe und stille Versunkenheit und unendliche Sorgfalt. Dann kehrt Ruhe ein. Sie kommen und gehen wann immer sie möchten, viele malen nach den zwei Stunden, die wir jeweils da sind, das nächste Mal an ihrem Bild weiter.

Wenn sie ihr Bild fertig gemalt haben und wir es für sie auf Augenhöhe halten, sehen wir fast immer offene Freude oder einen oft stillen, scheuen Stolz, oder Lachen, nie wirklich tiefe Unzufriedenheit.

Der Frage, ob wir ihr Bild an die Wand hängen dürfen, stimmen sie immer zu. Ich kann mich nur an einmal erinnern, dass ein Malender dies nicht wollte. So entsteht eine permanente Wechselausstellung im Hochfeld nur für ihre Bewohner. Und immer wenn wir die neuentstandenen Bilder zum Schluss aufhängen, sitzt eine Gruppe von Männern auf den Sofas schaut uns dabei zu und betrachtet ihre Bilder.

Wir waren nie Zeuge abfälliger oder böswilliger Äusserungen gegenüber Bildern, Ländern oder Ethnien anderer Malenden. Im Gegenteil.

